

Aus der Zeit gefallen: zehn Uhren für die Ewigkeit

Zugegeben, diese Auswahl ist nicht objektiv. Wir haben den Schweizer Experten Pierre-André Schmitt gebeten, uns seine persönlichen Lieblingsuhren vorzuführen und zu erklären. Meisterliche Handwerkskunst, Präzision und technische Finesse, vor allem aber die Geschichten, die hinter ihnen stehen, haben diese zehn Zeitmesser zu echten Klassikern gemacht



Wer weiß alles über Uhren? Ein Schweizer – natürlich! Autor Pierre-André Schmitt ist leidenschaftlicher Uhrenfan und schreibt seit vielen Jahren hauptsächlich über sein Lieblingsthema. Seit Ende 2017 ist er Chefredakteur und Mitbesitzer der Schweizer Uhrenpublikation „Watch Around“.

DER MATERIELLE URKNALL

Marke: **Hublot**
 Modell: **Big Bang**
 Markteinführung: **2005**
 Hublot war eine verschnarchte Marke, als Manager Jean-Claude Biver 2004 ihr Chef wurde. 2005 lancierte er das Modell „Big Bang“ und damit eine der jüngsten Erfolgsgeschichten in der Uhrmacherei. Hublot hatte früh Goldgehäuse mit Kautschukbändern kombiniert – das machte Biver zum Programm und kombinierte fortan allerlei Materialien. Heute hat die Marke einen geschätzten Jahresumsatz von 500 Millionen Franken – 20-mal mehr als 2004. Die „Big Bang Unico Titanium“ mit Kautschukarmband und Titangehäuse kostet 18.600 Euro.

DIE DEMOKRATISCH LUXURIÖSE

Marke: **Nomos**
 Modell: **Tangente**
 Markteinführung: **1992**
 Ganz in der Tradition von Bauhaus, Deutschem Werkbund und Ulmer Schule steht diese Uhr mit dem reduzierten Design. Die Glashütter Marke Nomos hat sich dem „demokratischen Luxus“ verschrieben – wer ostentative Protzerei bevorzugt, wird daher wohl eher nicht so glücklich mit ihr. Dafür tickt unter dem Zifferblatt ein hauseigenes Werk, was in dieser Preisklasse ziemlich selten ist. Vier von zehn beim sächsischen Hersteller Nomos gefertigten Uhren sind heute eine „Tangente“. Das Modell „Tangente neomatik 41 Update“ kostet 3.200 Euro.



UHREXPERTE PIERRE-ANDRÉ SCHMITT ÜBER DEN STOFF, AUS DEM ZEITMESSER MIT KULTSTATUS SIND – UND WIE MODELLE FÜR DIE EWIGKEIT ENTSTEHEN

Eigentlich wollte der Schweizer Geschäftsmann César de Trey nur Zahnprothesen verkaufen. 1930 stieg er in ein Schiff Richtung Indien, wo er vielversprechende Geschäfte vermutete. Aus dem Zahnprothesen-Business wurde nichts. Doch in Indien hörte de Trey, wie britische Kolonialherren darüber jammernten, dass ihnen beim rauen Polospiel ständig die Uhren gläser zerbrächen.

De Trey reiste ins Vallée de Joux zurück, wo noch heute ein guter Teil der helvetischen Uhrenindustrie zu Hause ist, und kontaktierte Fabrikanten. 1931 kam die Lösung: die Jaeger-LeCoultre „Reverso“ mit dem smarten Wendemechanismus. Bei Bedarf dreht man das Werk – der nun außen liegende Gehäuseboden ist robuster als das Glas und bricht garantiert nicht.

So klingen die Geschichten von Uhren, die große Klassiker geworden sind. Wie die „Santos“ von Cartier. Wie die „Tangente“ von Nomos. Wie die „Navitimer“ von Breitling. Wie alle auf diesen Seiten präsentierten Uhren.

Beispiel Omega „Speedmaster“: 600 Millionen Menschen verfolgten in der Nacht auf den 21. Juli 1969 live vor dem Fernseher, wie Astronaut Neil Armstrong den Mond betrat. Dann stieg Kollege Buzz Aldrin aus der Landefähre. An seinem Handgelenk war mit einem Velcro-Band eine Uhr mit schwarzem Zifferblatt und weißen Zeigern befestigt, die Omega „Speedmaster“. Sie ist die erste Uhr, die je auf dem Mond getragen wurde.

Auch das ist der Stoff, aus dem die Geschichten großer Uhrenklassiker gewoben sind. Sie markieren einen Umbruch oder stehen für eine neue Technologie. 1990, kurz nach dem Mauerfall, gründete der Fotograf Roland Schwertner die Glashütter Marke Nomos. In DDR-Zeiten hatte die Uhrenindustrie im Erzgebirge zwar viel

DEUTSCHE AUFHOLJAGD

Glashütte ist heute das Zentrum der feinen deutschen Uhrenindustrie. Die Hersteller brauchen sich vor der Schweiz nicht mehr zu verstecken – im Gegenteil

VOM SILBER ZUR UHR
 Einst wurde im sächsischen Glashütte Silber abgebaut. Als das Gut knapp wurde, schickte der König von Dresden seinen Hofuhrmacher, um die Bergleute zu Uhrmachern auszubilden. In der DDR wurden die Betriebe enteignet. Heute steht der Ort wieder für Innovation

10

Uhrenmarken sind heute in Glashütte aktiv – viele davon in Schweizer Besitz

MADE IN GERMANY
 Die Marke Nomos ist unabhängig und verbaut eigene Werke. Seit 2014 fabriziert man auch das Herz der Uhr selbst, die Assortimente mit Unruh,

Unruhspirale, Anker und Ankerrad, und brach so das Quasi-Monopol von Swatch. Selbst die Spirale wird bei der Carl Haas Spiralfederfabrik im



Schwarzwald nach Nomos-Spezifikationen gefertigt – rekordverdächtig viel made in Germany

produziert, aber alten Glanz verloren. Der ist wieder da, auch dank dem Modell „Tangente“. Mit 40 Prozent Anteil ist sie nach wie vor die meistgebaute Uhr von Nomos. Das Lieblingsmodell vieler Design-Fans hat als junger Klassiker den Platz in den Top Ten verdient.

AUSGEFALLENE KUNDENWÜNSCHE
 Die Rolex „Oyster“ sowieso. Und auch dahinter steckt eine gute Geschichte: Der deutsche Unternehmer Hans Wilsdorf, Gründer der Marke Rolex, wollte eine wirklich wasserdichte Uhr. 1926 war sie entwickelt und reif fürs Patentamt. Unsterblich machte das Modell „Oyster“ ein Marketing-Coup: Wilsdorf erfuhr, dass Mercedes Gleitze 1927 als erste Frau den Ärmelkanal durchschwimmen wollte. Er überzeugte sie, während ihrer 15-stündigen Durchquerung eine seiner wasserdichten „Oyster“-Uhren zu tragen. Tags darauf posaunte er die Leistung per Inserat auf der Titelseite der „Daily Mail“ in die Welt. Solche Werbung war damals neu.

So neu wie 1972 das Gesicht der Audemars Piguet „Royal Oak“. Ein Stahl statt Goldgehäuse für eine Luxusuhr, das hatte zuvor kaum jemand gewagt. Das unverwechselbare Gesicht hat es zum Klassiker gebracht. Ähnliches gilt für die „Nautilus“ von Patek Philippe: Auch diese Stahluhr verschmähten viele Fans zunächst, heute ist sie eine Ikone. Wie die „Portugieser“ von IWC, die so heißt, weil sie auf einen Kundenwunsch von portugiesischen Geschäftsleuten zurückgeht.

Kundenwünsche stehen oft am Anfang einer erfolgreichen Uhr: Der Motorfluggenießer Alberto Santos-Dumont hätte in seinen fliegenden Kisten gern die Zeit gewusst, zumal er auf neue Rekorde aus war. Doch das Herausklauen einer Taschenuhr aus der Pilotenkluft erwies sich in den windigen Geräten als höchst umständlich. Darüber beklagte er sich bei seinem Freund Louis Cartier. Heraus kam 1904 die erste Fliegeruhr, die zudem für den Durchbruch der Armbanduhr steht.

Nur rechnen konnte man damit noch nicht, den mechanischen Computer fürs Handgelenk erfand rund 50 Jahre später Willy Breitling für seine „Navitimer“. Dank des Rechenschiebers auf der Uhr kann der Pilot etwa kalkulieren, ob der Treibstoff noch bis Timbuktu reicht.

Braucht man das? Nicht wirklich. Aber Spaß macht es. Wie alle Klassiker. ■

Fotos: Ragnar Schmuck für FOCUS-Business | aif